



Festkolloquium zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der HCU Hamburg an  
Prof. em. Dr.-Ing. Gerd Albers am 9. Februar 2010 in Hamburg

# Dokumentation

Impressum  
HafenCity Universität Hamburg  
Studiengang Stadtplanung  
Prof. Dr.-rer. pol. Dirk Schubert  
Winterhuder Weg 29-31  
22085 Hamburg

Fotos: Tobias Preising (HCU)  
Gestaltung: Annette Buschermöhle (HCU)

# Inhalt

Programm	1
Erika Spiegel Laudatio	4
Hartmut Frank Eine unendliche Geschichte? Architektur- und Stadtplanungsausbildung in Hamburg	12
Martin Albers	16
Jörn Walter	17
Gerd Albers Über den Wandel der Wertmaßstäbe im Städtebau – Blick auf die letzten fünf Jahrzehnte	18
Impressionen	22
Anhang: Urkunde der Ehrendoktorwürde mit Laudatio Dirk Schubert	28

# Programm

**9. Februar 2010, 17.00 Uhr**  
**HCU Präsidium, Lohseplatz 1a, 20457 Hamburg**

## **Begrüßung**

Prof. Dr. Dirk Schubert, Dekan Masterstudiengang  
Stadtplanung, HCU Hamburg

## **Laudatio**

Prof. Dr. Erika Spiegel

## **Eine unendliche Geschichte: Architektur- und Stadtplanungsausbildung in Hamburg**

Prof. Hartmut Frank

## **Hamburg – Stadt im Fluss**

Prof. Jörn Walter, Oberbaudirektor Hamburg

## **Replik: „Über den Wandel der Wertmaßstäbe im Städtebau“**

Prof. Dr. Gerd Albers

## **Verleihung der Ehrendoktorwürde**

an Herrn Prof. Dr. Gerd Albers durch den  
Präsidenten der HCU, Prof. Dr. Harald Sternberg

**19.00 Uhr Umtrunk** und Ende der Veranstaltung

Mit der Auszeichnung der **Ehrendoktorwürde** der HCU Hamburg an Herrn **Prof. Dr. Gerd Albers** (München) wird das erste Mal dieser besondere Titel verliehen. Die HCU würdigt damit das wissenschaftliche Lebenswerk des unumstrittenen Doyen der Stadtplanung und sein unermüdliches Bemühen um eine eigenständige Profilbildung der Disziplin Stadtplanung. Prof. Dr. Gerd Albers hat über Jahrzehnte nachdrücklich und nachhaltig für Planungsfachbereiche, Vollstudiengänge und Projektstudium gewirkt und war maßgeblich an der Einrichtung von neuen Planerstudiengängen in Deutschland beteiligt. Vor dem Hintergrund neuer und komplexerer Probleme räumlicher Steuerung engagierte er sich für die Schärfung des Berufsprofils und für den Diskurs in nationalen und internationalen Fachgremien.

Mit seiner Vaterstadt Hamburg verbinden den Laureaten nicht nur die schulische Ausbildung am Johanneum, sondern auch gutachterliche und beratende Tätigkeiten. Vor allem aber war er Mitglied im Gründungssenat der Technischen

Universität Hamburg-Harburg seit 1980 und hier führend an der Einrichtung des Studiengangs Stadtplanung, jetzt an der HCU, involviert. Er kann gewissermaßen als „Geburtshelfer“ der Etablierung einer eigenständigen Fakultät (damals an der TUHH „Forschungsschwerpunkt“) – nicht als Appendix der Architektur und des Bauingenieurwesens – und eines eigenständigen Curriculums gelten. An entscheidender Stelle war er damals an wichtigen Strukturentscheidungen für Forschung Lehre im Bereich der Stadtplanung beteiligt. Viele innovative Elemente und Strukturen nahmen mit der Ausrichtung auf Internationalität und Interdisziplinarität Ansätze der späteren HCU-Gründung 2006 als fokussierter Universität vorweg.

Um Anmeldung bis zum 3. Februar wird gebeten.

Fon: 040 / 42827 - 4514

Fax: 040 / 42827 - 4516

E-mail: kommunikation@hcu-hamburg.de

# Programm





Laudatio

## Laudatio

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen,  
verehrte Gäste, lieber Herr Albers,

jede, auch die kürzeste Laudatio zu Ihren Ehren, die Sie sich in den letzten Jahrzehnten haben anhören müssen, beginnt mit dem Hinweis, dass Sie geborener Hamburger sind. Und dies vermutlich nicht nur deswegen, weil es nun einmal obenan in Ihrer Vita steht oder weil Sie, was man Hamburgern gern nachsagt, allzeit Lob und Preis Ihrer Vaterstadt im Munde geführt hätten, sondern weil Sie – so waren wie Sie sind. Und es ist sicher nicht eines Ihrer geringsten Verdienste, dass Sie damit die Vorstellungen, die man vor allem südlich des Mains vom Hamburger hegt, gründlich zurechtgerückt haben. Sie selbst haben einmal berichtet, dass – als Sie 1952 Ihre erste Stelle im Planungsamt der Stadt Ulm angetreten hatten und die Einstellung eines Norddeutschen dort ein gewisses Befremden hervorgerufen hatte – eine persönliche Vorstellung beim Chef des Personalamtes diesen anschließend zu der Bemerkung veranlasste: „Wisset Se, der Herr Albers, der macht gar net amal so a schlechte Eidruck.“<sup>1</sup>

Aber wie kommt man – als Hamburger – dazu, „gar net amal so a schlechte Eidruck“ zu hinterlassen? Vermutlich, neben dem Elternhaus, zunächst durch die Schule, hier: das Johanneum, das älteste, schon 1529 gegründete Humanistische Gymnasium der Stadt und bekannt

dafür, seinen Schülern eine vorzügliche humanistische Bildung zu vermitteln, daneben aber offenbar auch eine erstaunliche Bibelfestigkeit. Jedenfalls haben Sie später so manche aus dem Ruder laufende Diskussion mit einem einschlägigen Bibelwort zu einem ebenso unanfechtbaren wie versöhnlichen Ende bringen können. Außerordentlich hilfreich bei solcherart Konfliktbewältigung war allerdings auch Ihr vertrautes Verhältnis zu Klein Erna bzw. Frau Pumeier, das Sie eigentlich auch nur in diesen Jahren entwickelt haben können. Jedenfalls haben Sie ja schon 1936, kurz nach dem Abitur, Hamburg als dauerhaften Wohnsitz verlassen.

Anders, aber sicher nicht weniger prägend waren dann die neun Jahre, von 1937 bis 1946, die Sie im Dienst der Deutschen Kriegsmarine verbracht haben, zuletzt, nach Kriegsende und Internierung durch die Engländer als – so die offizielle Dienstbezeichnung – „Kapitänleutnant und Stützpunktkommandant“ eines Marinestützpunktes im südlichen Norwegen, am Skagerrak, vulgo Lager Briesen, in dem nicht nur Angehörige des unter internationaler Flagge operierenden deutschen Minenräumdienstes, sondern auch versprengte Marineangehörige und Marinehelferinnen, letztere mit 25 Kleinkindern, zusammengezogen worden waren, insgesamt wohl an die tausend bunt zusammengewürfelte Insassen noch dazu unterschiedlicher Nationalität – auch Tschechen, Österreicher, Italiener, Franzosen hatten ja deutsche

<sup>1</sup> Albers, Gerd: *Anekdoten aus dem Städtebau. Erlebtes und Erlauschtes*, hrsg. von Martin Wentz, Frankfurt 1996.



Uniformen getragen – , die behaust, gepflegt, annähernd sinnvoll beschäftigt, gelegentlich auch zu Recht und Ordnung angehalten werden mussten, eine Aufgabe, für die es wohl in keiner Marinedienstvorschrift irgendeine Anweisung gab, die aber – so jedenfalls die Erinnerung eines der beiden Adjutanten, dem wir die Schilderung des Lageralltags verdanken – der 26-jährige Kommandant mit eben so viel Organisationstalent wie natürlicher Autorität wie, nicht zuletzt, Humor meisterte.<sup>2</sup> Leider konnte sich der Adjutant nicht mehr daran erinnern, wie die Beschwerde des Marine-Pfarrers, dass ihm der Ministrant den Messwein ausgetrunken hätte, beschieden wurde, seiner Vermutung nach aber auch mit einem versöhnlichen Bibelwort.

Unmittelbar nach der Entlassung, im Herbst 1946, folgte dann das Studium der Architektur an der damaligen Technischen Hochschule Hannover und schon im Sommer 1948 das Vordiplom. Was dann kam, fiel allerdings wieder aus dem Rahmen, nämlich – zu dieser Zeit noch eine ganz besondere Auszeichnung – eine Einladung zu einem internationalen Ferienkurs in die USA, die mit einem Stipendium für ein einjähriges Architekturstudium in Chicago, am Illinois Institute of Technology, dem IIT, verbunden war. Dort ergab sich dann auch die Möglichkeit, noch ein selbst finanziertes zweites Jahr anzuschließen und 1950 den Master of Science in City Planning zu erwerben.

Das Architektur-Department des IIT aber war zu dieser

---

<sup>2</sup> Ernst-August Weber: *Der lange Weg zum Studium*, in: *Lehrstuhl für Städtebau und Regionalplanung, Technische Universität München (Hrsg.): Gerd Albers im Profil. Zur Emeritierung von Gerd Albers. München 1988, S.10-12.*

Zeit geprägt vor allem durch zwei deutsche Emigranten, Ludwig Mies van der Rohe als Leiter und Ludwig Hilberseimer, zuständig für den Städtebau, bekannt als „Mr. Hilbs“. Hilberseimer hatte ebenfalls am Bauhaus gelehrt, war aber am IIT vor allem für seine dezidierte Vorliebe für Bandstadtmodelle bekannt. Beide, Mies wie Hilberseimer, waren aber nicht nur als Lehrer, sondern auch als unverwechselbare Persönlichkeiten geeignet, einen unauslöschlichen Eindruck zu hinterlassen. Als Mies, in der Regel von äußerster Wortkargheit, einmal von einem Studenten mit einigem Pathos gefragt wurde: „Mr. Mies, where do we go from here?“, kam, nach der gebührenden Pause, nur die Antwort: „We stay here. Do good job.“<sup>3</sup> Mit dem Master of Science in City Planning in der Tasche gingen Sie dann zurück nach Hannover, wo Sie schon Ende 1951 mit einer städtebaulichen Diplomarbeit bei Werner Hebebrand, dem späteren Hamburger Oberbaudirektor, die Diplomprüfung ablegten.

Die folgenden Jahre, von 1952 bis 1961, sind dann in erster Linie durch die praktische Arbeit als Stadtplaner geprägt, zunächst, von 1952 bis 1954, als Sachbearbeiter im Planungsamt der Stadt Ulm und dort in erster Linie mit der Sanierung von Altbau- und der Planung von Neubaugebieten befasst, beides noch unter der Ägide von und in enger Zusammenarbeit mit Max Guther, der damals noch Leiter der Ulmer Bauverwaltung war, kurz darauf aber als Professor für Städtebau an die TH Darmstadt berufen wurde. Es folgten fünf Jahre als Leiter des Planungsamtes der Stadt Trier, wo Herrn Albers, gemeinsam mit dem als auswärtiger Berater hinzugezogenen Hans Bernhard

---

<sup>3</sup> Albers, Gerd: *a.a.O.*, S. 10.

Reichow, die Gesamtplanung für die Neugestaltung der Stadt oblag, eine offenbar so passgenaue Planung, dass Hanns Adrian, der als Student auf einer Exkursion diese Planung von dem auf einem Schutthaufen stehenden Amtsleiter erläutert bekommen hatte, alles schon zu kennen meinte, als er Jahre später in das inzwischen wieder aufgebaute Trier zurückkam.<sup>4</sup> Es folgten schließlich noch drei Jahre als Oberbaudirektor in Darmstadt, die sich am Ende jedoch bereits mit der Aufnahme der Lehrtätigkeit in München überschritten.

Alles in allem zwar „nur“ zehn Jahre planerische Praxis, diese allerdings mit einer breiten Palette an Aufgaben und Verantwortlichkeiten. Sie sollten sich daher auch auf Dauer in einer souveränen Beherrschung des planerischen Handwerks – einschließlich seiner politischen Bezüge – niederschlagen. Diese Praxis lieferte aber wohl auch den Erfahrungshintergrund dafür, dass Herr Albers später, nach Jahrzehnten eigener Lehr- und Forschungstätigkeit, die immer wieder auftretenden Missverständnisse zwischen Planung und Forschung kurz und bündig charakterisieren konnte mit: „Der Planer ist am Handeln, der Forscher an Erkenntnis interessiert.“<sup>5</sup>

In diese Jahre fällt aber auch die Fertigstellung der Dissertation und 1957 die Promotion bei Erich Kühn in Aachen, und zwar mit einem Thema, das bereits die Weichen für die spätere wissenschaftliche Arbeit und

---

<sup>4</sup> Adrian, Hans: *Impulse*, in: *Lehrstuhl für Städtebau, a.a.O.*, S. 19.

<sup>5</sup> Albers, Gerd: *Zur Verknüpfung der Einzelaspekte*, in: *Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Grundriss der Stadtplanung, Hannover 1983, S. 136.*

die ihr zugrunde liegende „Philosophie“ stellen sollte: „Über den Wandel der Wertmaßstäbe im Städtebau“. Zentraler Gegenstand der Arbeit war die Aufdeckung der Wertungen, die Vorstellungen, Grundsätze und Verfahrensweisen der städtebaulichen Planung seit etwa 1870 maßgeblich beeinflusst haben und die hier erstmals im Zusammenhang dargestellt wurden. Leider wurde die Arbeit seinerzeit nur in einer gekürzten Fassung und erst 1989 im Wortlaut veröffentlicht. <sup>6</sup> Ihre Wirkung hat sie jedoch bereits weit früher entfaltet. Von Darmstadt aus erfolgte dann 1962 auch die hauptamtliche Übernahme des Lehrstuhls für, so die damalige Bezeichnung, „Städtebau, Orts- und Regionalplanung“ an der Technischen Hochschule München.“

Meine Damen und Herren: Es ist nahezu aussichtslos, ein Werk und eine Leistung, die sich seit Übernahme des Lehrstuhls in München über fast 50 Jahre erstrecken, in einer solchen Laudatio würdigen zu wollen. Was ich hier nur tun kann, ist, mit jeweils wenigen Sätzen die vier großen Themen- und Wirkungsbereiche zu skizzieren, denen sich Herr Albers über die Jahrzehnte hinweg gewidmet und die er dabei maßgeblich geprägt hat:

- die geschichtliche Entwicklung des Städtebaus bzw. der Stadtplanung als einer eigenständigen Disziplin;
- die Systematisierung und Standortbestimmung dieser Disziplin als öffentliche Aufgabe;
- die Verankerung und Ausgestaltung der städtebaulichen Lehre an den Hochschulen, aber auch

<sup>6</sup> Vgl. Albers, Gerd: *Wertewandel im Städtebau. Schriftenreihe des Camillo-Sitte-Fond, Wien 1989*

in der Fort- und Weiterbildung;

- schließlich, schwerer einzugrenzen, aber von nicht geringerer Bedeutung: die Vertretung des Städtebaus bzw. der Stadtplanung in einer kaum noch übersehbaren Zahl von politischen, wissenschaftlichen, aufgaben- und problembezogenen Gremien, hier zusammengefasst unter dem Kürzel „Öffentliches Wirken“.

## Zur geschichtlichen Entwicklung der Disziplin

Mit dem Thema, aber auch mit der Methodik der Dissertation – und das heißt: einer überaus systematischen und zielgenauen Quellensammlung, Quelleninterpretation und Quellenkritik – wird eine fortlaufende Reihe von Arbeiten begründet, denen wir eine nahezu lückenlose Aufarbeitung der städtebaulichen Literatur seit etwa 1870/1875 verdanken. Auf die Dissertation 1957 folgt 1975 ein Band „Entwicklungslinien im Städtebau. Ideen, Thesen und Aussagen 1875 bis 1945“ <sup>7</sup>, mit dem zwar annähernd der gleiche Zeitraum abgedeckt wird, diesmal allerdings mit einer anderen Fragestellung. Jetzt geht es nicht mehr um die Aufdeckung der Wertungen, sondern um, wie es in den Vorbemerkungen heißt, das Aufspüren und Miteinander-in-Beziehung-setzen von Aussagen, die auf eine theoretische Durchdringung des Gegenstandes, des Verfahrens und des Instrumentariums der städtebaulichen Planung gerichtet sind, ein Thema, das den Verfasser auch

<sup>7</sup> Albers, Gerd: *Entwicklungslinien im Städtebau – Ideen, Thesen, Aussagen 1875-1945. Texte und Interpretationen, Düsseldorf 1975 (Bauwelt Fundamente, Bd. 46)*

später immer wieder umtreiben sollte.

1984 folgen dann die beiden, zusammen mit Alexander Papageorgiou-Venetas verfassten Bände, die die Entwicklungslinien des Städtebaus nun in den Jahren 1945-1980 nachzeichnen <sup>8</sup>, und 1997 der (vorerst?) letzte Band dieser Reihe, mit dem die Grenzen der Bundesrepublik überschritten werden: „Zur Entwicklung der Stadtplanung in Europa. Begegnungen, Einflüsse, Verflechtungen“ <sup>9</sup>. Aus sprachlichen Gründen auf die aber immerhin 16 nord-, west- und südeuropäischen Länder begrenzt, werden hier die einzelnen Rechts- und Verwaltungssysteme, die Planungstraditionen und Planungskulturen, auch die Fachsprachen dargestellt und verglichen.

Insgesamt liegt mit diesen Bänden ein historisch orientierter, dabei aber unmittelbar aufgaben- und problembezogener Überblick über die Entwicklung der Disziplin vor, wobei aufgaben- und problembezogen auch heißt, dass der Nachdruck auf konkreten, handlungsbezogenen Aussagen und Vorschlägen liegt, wie sie immer auch als Orientierungshilfe für die Gegenwart dienen können.

<sup>8</sup> Albers, Gerd; Papageorgiou-Venetas, Alexander: *Entwicklungslinien 1945-1980, 2 Bde., Tübingen 1984.*

<sup>9</sup> Albers, Gerd: *Zur Entwicklung der Stadtplanung in Europa. Begegnungen, Einflüsse, Verflechtungen, Braunschweig/Wiesbaden 1997 (Bauwelt Fundamente, Bd. 117).*

## Zur Systematisierung und Standortbestimmung der Disziplin

Als Beispiel für die Systematisierung und Standortbestimmung der Disziplin können hier zunächst zwei Sammelbände dienen, die zwar im Rahmen von Arbeitsausschüssen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung entstanden sind, deren Zielsetzung und Konzeption aber deutlich die Handschrift des Vorsitzenden Gerd Albers trägt: der Band „Zur Ordnung der Siedlungsstruktur“ von 1974<sup>10</sup> und der „Grundriss der Stadtplanung“ von 1983.<sup>11</sup> Beide Bände sind umfassend und disziplinübergreifend angelegt, verfolgen aber unterschiedliche Zielsetzungen. In dem Band „Zur Ordnung der Siedlungsstruktur“ ging es im Wesentlichen darum, Ansätze zu Modellvorstellungen für die räumliche Verteilung von Nutzungen und Infrastrukturen zu entwickeln, und zwar in der Hoffnung, damit auch klarere Zielvorstellungen für die räumliche Ordnung allgemein, wenn nicht für eine „optimale Raumstruktur“ zu gewinnen. Der Band erhebt zwar nicht den Anspruch, eine solche „optimale Raumstruktur“ zu ermitteln, wohl aber soll der Stand der Überlegungen hierzu dargestellt werden, und zwar aus dem Blickwinkel der unterschiedlichen Disziplinen, die direkt oder indirekt, daran beteiligt sind: von der Soziologie und Ökonomie über die Landschafts- und Verkehrsplanung bis zur Mathematik, die zur Modellierung komplexer Raumstrukturen benötigt wird.

<sup>10</sup> Akademie für Raumforschung und Landesplanung, *Forschungs- und Sitzungsberichte, Band 85: Zur Ordnung der Siedlungsstruktur, Hannover 1974.*

<sup>11</sup> Akademie für Raumforschung und Landesplanung. *Grundriss der Stadtplanung, Hannover 1983.*

Herr Albers selbst ist mit zwei grundlegenden Beiträgen vertreten, und zwar einem Beitrag zu „Modellvorstellungen zur Siedlungsstruktur in ihrer geschichtlichen Entwicklung“, in dem, meines Wissens erstmalig, fast alle bekannten Strukturmodelle, von Theodor Fritsch bis Le Corbusier, vergleichend darstellt, erläutert und nach den Grundtypen Konzentrisches System, Bandstruktur und Flächenraster geordnet werden, und einem Beitrag „Grundsätze und Modellvorstellungen für die strukturelle Ordnung des Verdichtungsraumes“, in dem die Voraussetzungen, die Ziele und die Funktionsgerechtigkeit solcher Modelle allgemein behandelt werden. Auch wenn sich damals schon abzeichnete, dass nicht nur hinter diese oder jene, sondern hinter solche Modellvorstellungen allgemein ein Fragezeichen zu setzen sei, scheint mir die Dokumentation, systematische Ordnung und kritische Überprüfung auf ihre Funktionsgerechtigkeit hin auch für heutige Strukturplanungen noch von großem Interesse.

Der „Grundriss der Stadtplanung“ war demgegenüber von vornherein nicht als Forschungsbericht, sondern als Lehr- und Handbuch angelegt. Er weist daher einen deutlicheren Handlungs- bzw. Praxisbezug auf und bezieht auch die rechtlichen, institutionellen und methodischen Aspekte der Planung mit ein. Leider sind in diesen Band kaum eingegangen die Überlegungen von Herrn Albers zu einer Theorie der Stadtplanung, wie sie ihn ja spätestens seit dem zweiten Band der „Entwicklungslinien“ immer wieder beschäftigt haben. Das Ergebnis war gewesen, dass zwischen einer inhaltlichen und einer prozessualen Theorie der Stadtplanung zu unterscheiden sei, dass aber angesichts der Vielfalt der Lebensbereiche in einer Stadt, die alle ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten

folgen, eine inhaltliche Theorie keine Chance habe, dass aber eine prozessuale, auf eine logische Verknüpfung der einzelnen Schritte des Planungsprozesses als eines Entscheidungsprozesses abstellende Theorie sehr wohl Aussicht auf Erfolg habe. Diese hat er denn auch sorgfältig durchgearbeitet und in zahlreichen Diskussionsbeiträgen und Aufsätzen vertreten.

Insgesamt stellt der Band aber das erste Sammelwerk im Bereich der Stadtplanung dar, das gewissermaßen den „state of the art“ widerspiegelt. Leider haben es sowohl der Preis wie die umständliche Beschaffung verhindert, dass er unter Studenten eine weitere Verbreitung erfuhr.

Insofern machte sich aber auch der Mangel an einem zuverlässigen Lehrbuch immer deutlicher bemerkbar. Aber auch hier war Pionierarbeit zu leisten. Umso höher ist einzuschätzen, dass mit der (praxisorientierten) „Einführung in die Stadtplanung“ von Herrn Albers 1988 ein Buch auf den Markt kam, das keine Kinderkrankheiten kannte und auf Anhieb sowohl den Bedürfnissen der Studenten wie denen der planerischen Praxis entsprach. 1992 folgte denn auch schon die unveränderte zweite Auflage, 2008 die dritte, die jetzt zusammen mit Julian Wékel überarbeitet und durch zahlreiche treffsichere Abbildungen ergänzt wurde.<sup>12</sup> Die meisten von uns werden den Band kennen, sie werden auch die Besprechungen kennen, die in der Regel – zu Recht – in die Klassifizierung als „Standardwerk“ münden. Ich würde dem gern noch etwas hinzufügen: Standardwerke haben ja häufig die Eigenschaft – und den

<sup>12</sup> Albers, Gerd; Wékel, Julian: *Stadtplanung. Eine illustrierte Einführung, WBG Darmstadt 2008.*

Ehrgeiz – , den Stand einer Disziplin vollständig, damit aber auch irgendwie abschließend darzustellen. Das ist hier nicht der Fall. Es gibt es kaum eine Aussage, die nicht erkennen ließe, dass sie Teil und Ergebnis eines laufenden Denk- und Erkenntnisprozesses ist und die daher nicht auch den Leser anregen würde, auch seinerseits nach- und weiterzudenken.

Die Beschränkung auf diese drei Bände ist hier zwar kaum vermeidlich, sie ist aber in höchstem Grade unbefriedigend. Das Schriftenverzeichnis umfasst inzwischen mehr als 200 Titel, ich selbst kenne davon vielleicht 40 oder 50 – für eine Laudatorin ohnehin ein hoffnungsloser Fall. Umso mehr möchte ich einige Titel herausgreifen, die entweder eine besonders breite Wirkung entfaltet haben oder die schon in der Überschrift erkennen lassen, welche nach wie vor aktuellen Themen damit angesprochen sind. Etwa die beiden Aufsätze „Vom Fluchtlinienplan zum Stadtentwicklungsplan“ von 1967<sup>13</sup> und „Über das Wesen der räumlichen Planung“ von 1969<sup>14</sup>, die Generationen von Studenten, die sich in diesem präzedenzlosen Studiengang zu verirren drohten, Orientierung und Motivation vermittelt haben. Oder die beiden 1975 erschienenen Aufsätze „Bewahren, Erneuern, Verändern – Alternativen für die Umwelt?“<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Albers, Gerd: Vom Flächennutzungsplan zum Stadtentwicklungsplan, in: *Archiv für Kommunalwissenschaften*, 6, 1967, S. 192-211.

<sup>14</sup> Albers, Gerd: Über das Wesen der räumlichen Planung, in: *Stadtbauwelt* 21, 1969, S. 10-14.

<sup>15</sup> Albers Gerd: *Bewahren, Erneuern, Verändern – Alternativen für die Umwelt? Reihe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste*, 19, München 1975.

und „Umweltbewusstsein . Mode oder Umkehr?“<sup>16</sup>, in denen auch aus heutiger Sicht schon das meiste zu den Themen Denkmalschutz und Umweltbedrohung gesagt worden ist, was Bestand haben wird. Oder Themen wie „Ideologie und Utopie im Städtebau“<sup>17</sup>, „Struktur und Gestalt im Städtebau“<sup>18</sup>, „Raumplanung und politisches Bewusstsein“<sup>19</sup>, „Tendenzen der Strukturentwicklung – Vom hierarchischen System zum Mosaik“<sup>20</sup>, Themen, die ebenfalls nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben und in die man sich daher am liebsten sofort vertiefen möchte, zumal man sicher sein kann, dass die Titel keine leeren Versprechungen sind, dass also jeweils das drin ist, was drauf steht. Und was drin ist, ist immer wirklichkeitsnah, immer begrifflich eindeutig gefasst, klar gegliedert, schlüssig in der Gedankenführung, vorzüglich formuliert – ich kenne keine Ausnahme.

<sup>16</sup> Albers, Gerd: *Umweltbewußtsein – Mode oder Umkehr?*, in: *Tendenzwende? Zur geistigen Situation der Bundesrepublik*, Stuttgart 1975, S. 25-40.

<sup>17</sup> Albers, Gerd: *Ideologie und Utopie im Städtebau*, in: Pehnt, Wolfgang (Hrsg.): *Die Stadt in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart 1974, S. 453-476.

<sup>18</sup> Albers, Gerd: *Struktur und Gestalt im Städtebau*, in: *Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hrsg.): Zwischen Stadtmitte und Stadttreue. Rudolf Hillebrecht zum 60. Geburtstag*, Stuttgart-Bern 1970, S. 173-188.

<sup>19</sup> Albers, Gerd: *Raumplanung und politisches Bewußtsein*, in: *Kleine Schriften des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung*, Bd. 20, Köln-Mülheim 1969, S. 35-50.

<sup>20</sup> Albers, Gerd: *Tendenzen der Strukturentwicklung – vom hierarchischen System zum Mosaik*, in: *Bericht der Kommission „Architektur und Städtebau“ zum Kongreß „Stadt, Kultur, Natur; Chancen zukünftiger Lebensgestaltung“*. Hrsg.: *Staatsministerium Baden-Württemberg*, Stuttgart 1967, S. 69-71.

Nicht umsonst galt und gilt Herr Albers auch als Meister der präzisen und treffenden Formulierungen, dazu einer unvergleichlichen Gabe, Skepsis und Kritik deutlich genug, aber nie verletzend und notfalls auch noch in Nebensätzen unterzubringen. Leider dürfte den meisten deutschen Lesern ein Beitrag in einer englischen Fachzeitschrift entgangen sein, in dem es im Hinblick auf den Wiederaufbau des Berliner Schlosses – etwas holprig übersetzt – heißt, dass man durchaus der Meinung sein könne, dass Achtung vor der Geschichte sich besser in der Erhaltung und Umnutzung des Palastes der Republik – als eines Symbols der Deutschen Demokratischen Republik – ausdrücken könne als in der Entscheidung des Deutschen Bundestags, diesen abzureißen und das total zerstörte Berliner Schloss aus dem 17. Jahrhundert wieder aufzubauen – während man gleichzeitig noch verzweifelt nach einer passenden Nutzung dafür suchte.“<sup>21</sup>

## Städtebauliche Lehre

Über den Einfluss und die Verdienste von Herrn Albers bei der Verankerung und Ausgestaltung des Städtebaus als eigenständige Studienrichtung an den Hochschulen – und die Widerstände, die dabei zu überwinden waren – , ist so viel gesagt und geschrieben worden, dass ich, obgleich sowohl in Dortmund wie in Hamburg unmittelbar daran beteiligt, dem wenig hinzufügen kann, zumal Herr Frank hier zumindest den Hamburger Part übernommen hat. Etwas würde ich allerdings noch gern ergänzen: Es

<sup>21</sup> Albers, Gerd: *Urban development, maintenance and conservation: planning in Germany – values in transition, Planning Perspectives*, 21 (January 2006), p. 62.

ist zu Recht betont worden, in welchem Ausmaß die Gründung der Abteilung Raumplanung an der Universität Dortmund eine Pionierleistung darstellte. Und es tut dieser Pionierleistung auch keinen Abbruch, wenn man daran erinnert, dass die Rahmenbedingungen dafür relativ günstig waren: Es handelte sich um eine Neugründung, es waren also keine „vested interests“ zu berücksichtigen, und auch die finanziellen Voraussetzungen für eine relativ großzügige personelle Ausstattung waren günstig. Es war also möglich, das Modell relativ rein zu realisieren, das sich auch schon in Struktur und Konzept der beiden Sammelbände abgezeichnet hatte. Und das hieß, eine Abteilung und einen Studiengang einzurichten, die dezidiert interdisziplinär angelegt waren, mit zehn Lehrstühlen und einigen weiteren Fachgebieten, von der Architektur über das Stadtbauwesen und die Ökonomie und Soziologie bis hin zur Systemtheorie und Systemtechnik. Auch von einer Kapazitätsverordnung, die die Zahl der aufzunehmenden Studenten an die Zahl der Lehrpersonen koppeln würde, wusste man noch nichts. Dass trotzdem nicht alle Blütenträume reiften, war sicher einerseits den Zeitläuften – 1968 ff. – zuzuschreiben, andererseits aber auch der Tatsache, dass mit so viel Interdisziplinarität kein Mensch, weder die Professoren noch die Assistenten noch die Studenten, Erfahrung hatte.

Als um 1978 die Gründung der Technischen Universität Hamburg-Harburg anstand und Herr Albers auf Anregung des damaligen Wissenschaftssenators Sinn in den Gründungssenat berufen wurde, war dies alles anders. Es handelte sich zwar wieder um eine Neugründung, aber in einer Stadt, in der das sogenannte Bauwesen schon an zwei Hochschulen, der Hochschule für Bildende

Künste und der Fachhochschule, vertreten war. Und es gab die Kapazitätsverordnung, die jeden Wunsch nach einem zusätzlichen Fachgebiet mit einer Erhöhung der Studentenzahlen beantwortete. Der einschränkenden Vorgaben gab es also viele. Wenn trotzdem ein Forschungsschwerpunkt und ein Studiengang entstanden sind, in denen gern und mit Erfolg studiert, gelehrt und geforscht wurde, so sind die Verdienste, die sich Herr Albers dabei erworben hat, nicht hoch genug einzuschätzen.

Weit seltener gewürdigt als der Einsatz für eigenständige Studiengänge wird allerdings die Tatsache, dass Herr Albers neunundzwanzig – neunundzwanzig! – Jahre lang, von 1962 bis 1991, neben seinem Lehrstuhl das Institut für Städtebau und Wohnungswesen München der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung geleitet hat, ein Institut, das mit seiner Gründung im Jahr 1960 den Auftrag hatte, praktisch tätigen Stadt- und Regionalplanern eine Weiterbildung zu ermöglichen. Und das bedeutete: 29 Jahre lang zweimal im Jahr, im Frühjahr und Herbst, immer während der Semesterferien, die Vorbereitung und Durchführung von jeweils etwa einem Dutzend Fortbildungskursen, deren Themen und Referenten sorgfältig ausgewählt und die auch sonst fachlich und organisatorisch betreut werden mussten. Auch wenn es hierfür zuverlässige Mitarbeiter gab, die Einführungsreferate übernahm der Institutsleiter fast immer selbst, ebenso die Leitung der Diskussion. Referenten wie Teilnehmer konnten sich darauf verlassen, dass Herr Albers immer vorne links in der ersten Reihe saß, den einen oder anderen Akzent setzte, Ergänzungen anregte, Missverständnisse klärte, dafür sorgte, dass Fragen beantwortet wurden, jede, auch die schüchternste

Wortmeldung zu ihrem Recht kam und damit auch die Erfahrungen und Kommentare der Teilnehmer in die Schlussfolgerungen eingingen. Aus der Sicht der Referenten wäre dem noch etwas hinzuzufügen, was Tom Sieverts einmal – unter der Überschrift „Der Mentor“ – in einer kleinen Adresse zur Emeritierung hervorgehoben hat, was aber auch mir aus der Seele gesprochen war: dass nämlich die Themen, die uns gestellt wurden, immer überaus sorgfältig durchdacht und ausformuliert waren, immer zum Weiterdenken anregten, zu neuen Erkenntnissen führten.<sup>22</sup>

## Öffentliches Wirken

Dabei geht es zunächst natürlich um Zahl, Ansehen und Einfluss der „großen“ Ämter, die Herr Albers, oft über lange Jahre hinweg – und immer neben, aber dem Vernehmen nach nie unter Vernachlässigung seiner Lehrtätigkeit – ausgeübt hat: vom Rektorat der TH München (1965-1968, in schwierigen Zeiten also!) über die Präsidentschaften der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1974-1983) und der International Federation for Housing and Planning (1975-1978) bis zur bis zur Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (1985-1991), der er zuvor zehn Jahre lang als Wissenschaftlicher Sekretär gedient hatte. Die Erinnerungen und Berichte aller derer, die in diesen Ämtern unter, besser: mit ihm gearbeitet haben, ob Kanzler, Generalsekretäre, Assistenten oder Sachbearbeiter, sind voll von Respekt, aber auch von großer Sympathie. Sie konnten sich immer auf ihn verlassen, auf seine unbedingte Loyalität, aber auch auf

<sup>22</sup> Sieverts, Thomas: *Der Mentor*, in: *Lehrstuhl für Städtebau, a.a.O.*, S. 34.

seine Standfestigkeit und seinen Kampfesmut, wenn es um „essentials“ ging. Und sie verraten auch etwas von dem, was überhaupt erst die Wahrnehmung solcher Ämter neben den Tagesgeschäften ermöglicht hat: „Er delegierte, was sich delegieren ließ, und entschied, was unabweisbar er entscheiden musste, auf Antrieb und optimal.“<sup>23</sup> – so der Generalsekretär der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.

Nicht weniger geht es hier aber auch um die unzähligen Gremien, die Räte und Beiräte, die Fach-, Gutachter- und Redaktionsausschüsse, die Kommissionen, Arbeitsgemeinschaften und Arbeitskreise, in denen Herr Albers mitgewirkt und die er vielfältig geprägt hat, oft als Vorsitzender. Immer galt, dass, wenn Herr Albers den Vorsitz hatte, Initiatoren und Mitglieder davon ausgehen konnten, dass nicht nur die Qualität der Arbeit gesichert war, sondern auch, dass Termine eingehalten und ein vorzeigbares Produkt abgeliefert werden würden, vorzeigbar auch in dem Sinne, dass Ergebnisse und Empfehlungen knapp und klar formuliert und dabei auch politische und finanzielle Restriktionen zur Sprache gebracht sein würden. Für die Mitglieder kam hinzu, dass die Sitzungen oft sogar mit einem gewissen Lustgewinn verbunden waren. Nicht umsonst ist die kleine Sammlung von Anekdoten, aus der ich eingangs zitiert habe, auf Anregung von Martin Wentz entstanden, der als Initiator des Consiliums „Stadtraum Main“ über zwei Jahre hinweg solche Sitzungen – und die damit verbundenen Arbeitssessen – miterlebt hat. Aber auch

wenn in einer Sitzung eine lähmende Flaute drohte oder gar ein Unwetter am Horizont aufstieg, konnten die Teilnehmer sicher sein, dass alsbald eine Dienstvorschrift der kaiserlichen Marine oder eine der Lebensweisheiten von Frau Pumeier Freund und Feind zu neuen Einsichten und Anstrengungen vereinte.

Ich kenne die Begründungen im Einzelnen nicht, könnte mir aber denken, dass es auch und gerade dieses öffentliche Wirken ist, das Herrn Albers die große Zahl seiner Auszeichnungen eingetragen hat. Nennen will ich hier nur – in zeitlicher Reihenfolge – den Bayerischen Verdienstorden, den man ihm, einem Nicht- oder Gerade-erst-Bayern, schon 1969 verliehen hat, die Cornelius-Gurlitt-Gedenkmünze der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (1978), den Fritz-Schumacher-Preis des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg (1983), den Camillo-Sitte-Preis der Technischen Universität Wien (1985), die Leo-von-Klenze-Medaille der Bayerischen Obersten Baubehörde (1998), das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse (1998), von Ehrenmitgliedschaften, in seinem Namen gestifteten Preisen u.ä. gar nicht zu reden, schließlich, wenn auch sicher mehr auf die herausragenden Verdienste um Forschung und Lehre bezogen, die Ehrendoktorate der Universität Karlsruhe (1985) und der Technischen Universität Dortmund (2009).

Mr. Albers: Where do we go from here? Vielleicht sagen Sie uns ja später noch etwas dazu. Ich selbst habe mir aus der „Einführung in die Stadtplanung“ zwei Sätze notiert, die mich bewegt haben und die ich daher gern an den Schluss dieser Laudatio stellen möchte: Im Vorwort

sagen Sie, 2008 wie 1988, dass auch auf die Stadtplanung Max Webers Definition von Politik zuträfe, nämlich als „beharrliches Bohren dicker Bretter mit Leidenschaft und Augenmaß“<sup>24</sup> – wobei jedem von uns für die Leidenschaft sicher viele Beispiele einfallen würden, für das Augenmaß vielleicht weniger. Woher also nimmt man das Augenmaß? In dem „Ausblick“, mit dem die Einführung schließt, sagen Sie, ebenfalls 2008 wie 1988, im Hinblick auf die Zukunftsperspektiven der Stadtplanung, dass „der Hoffnung, eine dem Menschen optimal angemessene Umwelt ... schaffen zu können, ... elementare Wesenszüge des Menschen gegenüberstehen: seine Undeterminiertheit, seine Neugierde, seine Rastlosigkeit“ und dass dies ja offenbar bedeute, „dass die Umwelt und in ihr die Stadt ein Maximum an Wahlmöglichkeiten bieten, möglichst wenig determiniert, möglichst weitgehend für ihre Benutzer interpretierbar und adaptierbar sein sollte.“<sup>25</sup>

Meine Damen und Herren: dies wäre jetzt eigentlich auch für eine Laudatio ein sehr schöner Schlusssatz – wenn er nicht am Ende einer Einführung stände, die sich ausdrücklich zur Praxisorientierung bekennt und die uns daher mit der Frage konfrontiert, ob und wie dieses Maximum an Wahlmöglichkeiten durch die Planung zu realisieren sei, und zwar, konkret, durch diese oder jene Nutzungsverteilung, diese oder jene Standortbestimmung, diese oder jene Verkehrsführung. Nun haben wir uns ja inzwischen daran gewöhnt, jede Planung auf ihre finanziellen Implikationen hin zu

<sup>24</sup> Albers, Gerd; Wékel, Julian: *Stadtplanung. Eine illustrierte Einführung*, Darmstadt 2008, S. 7.

<sup>25</sup> a.a.O., S. 176.

<sup>23</sup> Schumann, Karl: *Der Präsident*, in: *Lehrstuhl für Städtebau*, a.a.O., S. 32.

überprüfen, wir gewöhnen uns gerade daran, sie auf ihre Umweltverträglichkeit hin zu überprüfen. Warum sollten wir sie also nicht auch daraufhin überprüfen, ob und welche Wahlmöglichkeiten sie den davon betroffenen versperrt, welche sie ihnen belässt oder welche sie ihnen vielleicht sogar neu eröffnet. Ich meine, auch dies wäre des Schweißes der Edlen wert.

*Erika Spiegel, 9. Februar 2010*



Hartmut Frank

## Eine unendliche Geschichte? Architektur- und Stadtplanungsausbildung in Hamburg

Sehr verehrter, lieber Herr Albers, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren,

es ist viel Zeit vergangen seit ich damals, 1977, Gerd Albers das erstmal getroffen habe. Ich hatte ihn zwar auch zuvor schon bei anderen Gelegenheiten gesehen, aber das waren keine Begegnungen, auf denen wir hätten kommunizieren können. Dazu waren wir uns auch viel zu fern, gewissermaßen zwei Welten zugehörig. Er war der allgemein anerkannte Nestor der deutschen Stadtplaner, Ordinarius an der großen und traditionsreichen Technischen Universität München, Direktor des Instituts für Städtebau und gefragter Vertreter der Disziplin in Wettbewerbsjurs und in Beratungsgremien aller Art zu Fragen der Stadtplanung und der Planerausbildung. Ich dagegen, eine ganze Generation jünger, frisch berufener Hochschullehrer in einem um Anerkennung ringenden Fachbereich der in der Stadt wenig geliebten Hamburger Kunsthochschule, dem noch stark der Geruch der vorangegangenen Berliner Studien- und der Züricher Assistentenjahre, also der Nachwehen von 68 anhing.

Warum Gerd Albers in den Gründungssenat TU Harburg berufen worden war, war keine Frage. Mich dagegen hatte der damalige Präsident der HfbK dorthin delegiert, mit bis heute nicht ganz nachvollziehbaren Hintergedanken. Vielleicht hoffte er, daß ich den Fachbereich Architektur und Städtebau, den er als Fremdkörper in seiner als Akademie für Konzeptkunst gewünschten Hochschule betrachtete, in die neue TU einbringen könnte, vielleicht aber wollte er lediglich einen lästigen Opponenten aus einem ungeliebten Fachgebiet beschäftigen, indem er ihn auf ein anderes Aktionsfeld schickte. Ich weiß es nicht.

Einen spezifischen Auftrag jedenfalls hatte ich weder von diesem Präsidenten noch von meinem Fachbereich mit auf den Weg bekommen als ich damals, das erstmal in meinem Leben, nach Harburg fuhr, in dieses von der Stadtplanung der 60er Jahre gründlich mißhandelte Städtchen, das nach der Gründung von Groß-Hamburg, gerade mal 40 Jahre zuvor, noch immer nicht in Hamburg angekommen war. Der ‚Sprung über die Elbe‘ ist ja, wie wir wissen, bis heute noch nicht vollzogen, sondern



dauerhafter Anlaß zu immer neuen planerischen Debatten. Also ich fand das Haus in der Harburger Altstadt mit der Apotheke, über der die Schwester von Herrn Albers lebte. Dort hatten wir uns verabredet, um zu beraten, was wir als die beiden einzigen Fachvertreter für Architektur und Städtebau im Gründungssenat tun könnten.

Wir waren uns sofort darüber einig, daß Hamburg dringend eine zeitgemäße, universitäre Ausbildungsstätte für Architekten und Stadtplaner brauchte. Weder die Fachhochschule mit ihrem großen Architekturfachbereich noch die HfbK mit ihrem wesentlich kleineren, aber dafür auch schlechter ausgestatteten und in der eigenen Hochschule als Fremdkörper empfundenen, konnte das leisten. Die Gründung einer Technischen Universität könnte hierzu eine Chance bieten.

Wir verständigten uns schneller und besser als wir es wechselseitig wohl erwartet hatten. Aber damit hatten wir noch lange nicht die Unterstützung des Gründungssenats. Dort wurde uns schnell klargemacht, daß in der geplanten Forschungsuniversität kein Raum für einen großen Architektur und Stadtplanung umfassenden neuen Fachbereich sei. Eine Verschmelzung mit den bestehenden Hamburger Architekturstudiengängen war völlig undenkbar, dem standen die unterschiedlichen Milieus entgegen, einerseits der Stallgeruch der Fachhochschule als verschulte Nicht-Universität, andererseits der der Künstlerbohème vom Lerchenfeld. Die damalige Hochschuldebatte war bundesweit geprägt von der Forderung nach Gesamthochschulen, in denen die praxisorientierten Fachhochschulen mit

den forschungsorientierten Universitäten verschmolzen werden sollten. Im Gründungssenat aber war das Wort ‚Gesamthochschule‘ das Schreckgespenst und fungierte als wirksames Argument gegen alle Versuche, Kooperationen mit bestehenden Hamburger Institutionen anzustreben. Die neue Universität sollte ganz anders werden, sie sollte die Forschung groß und die Lehre ganz klein schreiben. Sie sollte nicht nach Fakultäten und Studiengängen, sondern nach Forschungsschwerpunkten organisiert werden.

Die Stimmung im Gründungssenat war also, um es vorsichtig auszudrücken, unseren Absichten nicht sehr wohlgesinnt. Man versprach sich von der neuen Universität Wirtschaftsförderung. Der Standort Hamburg sollte durch Halbleiterforschung, durch Maschinenbau und Fertigungstechnik nachhaltig gestützt werden. Von Stadtplanung oder gar Architektur versprach man sich keine solchen Effekte. Eigentlich hielt man beide für ziemlich überflüssige Disziplinen, sofern man sie denn überhaupt auseinanderhalten konnte.

Wenn schon kein kompletter Architektur- und Stadtplanungsstudiengang mit entsprechenden Forschungsschwerpunkten durchzusetzen war, wollten wir wenigstens die Stadtplanung etablieren, in der Hoffnung, daß diese, der Natur dieser Disziplin entsprechend, dann von sich aus die Kooperation mit den benachbarten Fachbereichen der Sozialwissenschaften an der Universität und der Architektur an der HfbK suchen würde, zumal an der HfbK seit dem Wirken von Werner Hebebrand und Jacob Behrend Bakema eine personell gut besetzte Gruppe von Städtebauern tätig war, die

einen Studienschwerpunkt betreuten, der nach heutiger Sprachregelung wohl ‚Urban Design‘ heißen müßte. Nach langem Hin- und Her fiel die Entscheidung gegen einen grundständigen Studiengang Stadtplanung. Man gestand der TUHH nur einen halben Diplom-Studiengang zu, das heißt, ein Aufbaustudium für Studenten mit einem FH - Abschluß oder einem universitären Vordiplom in Architektur, Geographie, Soziologie und anderen geeigneten Fächern, dazu aber immerhin einen eigenen Forschungsschwerpunkt mit dem damals modischen –und wie sich bald zeigen sollte relativ kurzlebigen- Titel ‚Stadterneuerung und Werterhaltung‘, für den wir nicht verantwortlich waren.

Das Unverständnis darüber, was überhaupt Stadtplanung sei und wie diese dann zu lehren sei, war eklatant. Einmal erhielten wir vom Gründungspräsidenten die ernst gemeinte Aufforderung, zur nächsten Sitzung für den neuen Studiengang eine Literaturliste auszuarbeiten mit genauen Angaben, welche Kapitel aus welchen Büchern in welchem Semester von den Studenten zu lesen seien. Unseren unterschiedlichen Rollen im Gründungssenat und auch unseren Temperamenten entsprechend versuchten wir zu erklären, wie komplex die Disziplin der Stadtplanung sei und wie notwendig neben der Theoriebildung die Praxisorientierung und eine undogmatische Herangehensweise an planerische Projekte. Das in Architektur- und Stadtplanungsstudiengängen damals populäre Schlagwort vom ‚projektorientierten Studium‘ hatte allerdings fast die gleiche negative Wirkung wie das Wort ‚Gesamthochschule‘.

Es ist allein Herrn Albers zu verdanken, daß schließlich dem Forschungsschwerpunkt ‚Stadterneuerung und Werterhaltung‘ drei Kernprofessuren zugesprochen wurden. Er fand auch dann noch den richtigen überzeugenden Ton, wenn ich schon längst alle Hoffnung aufgegeben hatte und nur noch zwischen Aggression und Resignation schwankte. Ich habe schnell gelernt, ihn in diesen Sitzungen zu bewundern. Nicht daß ich es je vermocht hätte, auch später nicht, diplomatisch und beharrlich wie er, ein Ziel zu verfolgen, aber ich verstand bald, daß es besser sei, mich mit ihm vor der Sitzung zu verständigen und dann ihm das entscheidende Wort zu überlassen. Zu leicht konnten meine Beiträge kontraproduktiv wirken, denn in den Augen der Mehrheit vertrat ich ja die Partikularinteressen einer Hamburger Hochschule, die man vor der Tür behalten wollte, ganz zu schweigen von meiner 68er Vergangenheit.

Wie sehr sich unsere Ansichten und Einsichten in das Notwendige zur Rettung eines Studienganges Stadtplanung in Hamburg deckten, zeigte sich dann in den Berufungskommissionen der ersten C4 und C3 Professuren. Hier trugen wir eine größere individuelle Verantwortung als bei den hochschulpolitischen Grundsatzentscheidungen und hier konnten wir über die personelle Auswahl Einfluß nehmen auf den künftigen Gang der Entwicklung. In den diversen Berufungskommissionen setzen wir mit Christian Farenholtz einen erfahrenen Stadtplanungspraktiker, mit Erika Spiegel eine versierte und anerkannte Stadtforscherin und mit Hans Harms einen Architekten und Städtebauforscher mit einem weiten internationalen Erfahrungsfeld durch, denen dann sukzessive die konkrete Aufbauarbeit übertragen werden konnte.

Ich verließ 1982 den Gründungssenat, weil ich für mich keine weiteren Einflußmöglichkeiten auf den Gang der Entwicklung sah. Ich wollte mich lieber mehr auf den Ausbau unseres HfbK - Fachbereichs konzentrieren, für den wir uns schrittweise die formelle Anerkennung als wissenschaftlicher Fachbereich erarbeitet hatten und wo es galt, sowohl für das Nachdiplomstudium wie auch für die Forschung Neuland zu erschließen.

Leider kam es nicht im erhofften Masse zu Kooperationen mit dem neuen Studiengang der TUHH. Während wir uns in der HfbK immer wieder gegen den Vorwurf verteidigen mußten, wir seien kunstferne Ingenieure mit einem zu technischen und zu realem Selbstverständnis, mit dem uns die künstlerischen Fachbereiche in immer neuen Abwandlungen zurückwiesen, hatten die Kollegen in Harburg den entgegengesetzten Konflikt auszustehen, sei seien nicht genügend ingenieurwissenschaftlich sondern eher geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichtet. Zudem hatten die Harburger Stadtplaner das Problem zu bewältigen, den viel zu eng gefaßten Titel ihres Forschungsbereiches zu überwinden und einen grundständigen Studiengang Stadtplanung aufzubauen ohne den ihre Absolventen keine echten Berufschancen hatten.

Die Trennung der Stadtplanung von Architektur und Städtebau und ihre Ansiedlung in auch räumlich weit voneinander entfernter Hochschulen blieb über die Jahre ein Hamburger Dilemma, das mehrfach zu Reformvorschlägen führte, unter anderen von Egbert Kossak oder von Meinhard von Gerkan. Wirklich Bewegung kam in die Debatte erst durch die Vorschläge einer

Kommission zur Reform der gesamten Hamburger Hochschullandschaft, die der Senat unter dem früheren Bürgermeister Klaus von Donanyi einsetzte. Diese Kommission sollte nach Einsparungsmöglichkeiten und Synergien suchen. Das war in Hamburg keine leichte Aufgabe, denn der Universitäts- und Hochschulbereich leidet hier traditionsgemäß nicht gerade an einer zu üppigen Ausstattung. So verwundert es nicht, daß die Kommission schließlich auf das Phänomen stieß, daß es in Hamburg – wie sie meinte - drei Architekturfachbereiche gäbe und damit das dringend gesuchte Einsparungspotential. Die Proteste der TUHH und auch der HfbK und die Hinweise auf die großen Unterschiede zwischen Stadtplanung, Städtebau und Architektur fruchteten nichts. Ein von der besseren Organisation der amerikanischen Universitäten missionarisch überzeugter Senator griff die Vorschläge der Kommission zu einer Zusammenlegung auf und ließ in seinem Amt eine ‚School‘ genannte Mini-Universität aus den Fachbereichen Stadtplanung der TU, Architektur und Städtebau der HfbK, Architektur der HAW, sowie zwei weiteren der HAW, dem Bauingenieurwesen und der Geodäsie entwerfen und flugs gründen.

Da sind wir nun angekommen, gewissermaßen in einer Mikro-Gesamthochschule. Mit der HafenCity Universität haben wir die Nähe verordnet bekommen, von der wir Ende der 70er Jahre in ganz anderer Weise geträumt hatte. Die fachlichen Bedingungen für eine wunderbare und intensive Kooperation sind endlich gegeben, aber nicht auch zugleich die räumlichen und die finanziellen. Aber diese Engpässe sind wir in Hamburg ja seit langem gewohnt, hinzugekommen sind die Zwänge des sogenannten Bolognaprozesses, die eine

Fülle schlecht zu koordinierender und stark verschulter Studiengänge geschaffen haben, die immer weniger Raum für Grenzüberschreitungen und Kooperationen lassen. Aber darüber will ich jetzt nicht weiter klagen, es ist wirklich nicht die Schuld von Herrn Albers, und es würde uns zu sehr wegführen vom Anlaß unseres heutigen Zusammenkommens.

Ich habe später mehrfach darüber nachgedacht, wieso ich unser beider Kooperation im Harburger Gründungssenat in so positiver Erinnerung behalten habe und warum wir uns trotz unserer für alle augenfälligen Gegensätzlichkeit so einfach und direkt verständigen konnten. Ich vermute, es lag daran, daß unsere Ansichten über das, was der Architektur und der Stadtplanung gemeinsam ist und über das, was sie unterscheidet, sehr weitgehend übereinstimmten. In Gerd Albers Schriften und Veröffentlichungen kann man nachlesen, wie ihn sowohl die Frage nach der Bedeutung der Gestaltung in der Stadtplanung immer von neuem interessiert hat als auch die Frage nach den im Laufe der Geschichte wechselnden Grundüberzeugungen, was die ‚richtige‘ Stadtplanung sei.

Wir haben uns nach der Harburger Zeit nur einmal im Anschluß an eine Tagung in Paris wieder getroffen und ausführlich geredet, nicht über die TU Harburg, sondern über die Rolle der Geschichte und das, was heutige Stadtplaner aus ihr lernen können und was nicht, über ihre Disziplin und über die Grenzen des Umfeldes in dem sie tätig sind.

Lassen Sie mich zum Abschluß betonen, wie sehr es mich freut, an diesem heutigen Festakt teilnehmen zu dürfen, mit dem der Gründungsvater des Studienganges Stadtplanung in Hamburg geehrt wird und mit dem die HCU zugleich deutlich macht, daß auch sie eine Geschichte und eine Vorgeschichte hat, aus der für die Gegenwart Schlüsse zu ziehen sind, zumindest wenn sie im Lichte von Gerd Albers undogmatischen Verständnis für die Geschichte des Städtebaus gezogen werden.

Lieber Herr Albers, herzlichen Dank, daß Sie die Mühe einer Reise zu uns nicht gescheut haben und uns erlauben, Sie hier zu ehren.

Ihnen allen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit

Hartmut Frank  
HafenCity Universität Hamburg, 9. Februar 2010

# Martin Albers

Stadtwerke Zürich Architekten  
- mit Priska Ammann

Martin Albers – Sohn von Gerd Albers - betreibt in Zürich zusammen mit Priska Ammann das Planungsbüro „Stadtwerke“. Das Büro arbeitet an Wohnungsbauvorhaben und innovativen, nachhaltigen Konzepten zum Wohnen, Wohnumfeld und Städtebau und hat diverse Wettbewerbe und Preise gewonnen. Eine Affinität zur Stadtplanung scheint wohl vorprogrammiert. Martin Albers hatte sich freundlicherweise bereit erklärt, einen Beitrag einzubringen, der eine neue und persönliche Dimension des Laureaten erschloss. Sein, von Anekdoten gespickter Bericht, erschloss die menschliche und familiäre Situation. Diese – aus Sicht des Sohnes - nicht ganz bequeme persönliche „Tiefbohrung“ zum Thema „Väter und Söhne“ wurde sehr humorvoll vorgetragen. Vom Spielen mit Modellautos und aus planerischer Sicht erforderlichen Wendehämmern bis zu Wanderungen und dem Thema „krumme oder gerade Wege“ reichten die Erinnerungen an die Kindheit und die Eltern. Neben den vielen bekannten und oft wiederholten „offiziellen“ Würdigungen wurde damit andere, menschliche Bezüge thematisiert, die nicht oder kaum bekannt waren.





**Prof. Jörn Walter, seit 1999 Oberbaudirektor in Hamburg, skizzierte die großen städtebaulichen Aufgaben, die in Hamburg in der Zukunft anstehen. Die HafenCity, die IBA und IGA, der „Sprung über die Elbe“ und viele weitere Vorhaben, beinhalten neue Herausforderungen. Fragen der Nachhaltigkeit, des demographischen Wandels und des Klimaschutzes sind zu reflektieren, innovative Planungskulturen einzubeziehen. Hamburg ist nicht nur eine Stadt am Fluss, sondern wie ähnliche Metropolen eine „Stadt im Fluss“. Dabei können die Arbeiten von Gerd Albers als „Fundgrube“ genutzt werden, um von der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen.**

Prof. Dr. Gerd Albers

## Über den Wandel der Wertmaßstäbe im Städtebau - Blick auf die letzten fünf Jahrzehnte

Es mag nicht immer sinnvoll sein, bei einer Ehrenpromotion auf das Thema der Dissertation zurückzugreifen – aber hier bietet es sich gerade zu an: Wertewandel im Städtebau, damals aus der Sicht der späten fünfziger Jahre erörtert: Was hat sich in dem seither vergangenen halben Jahrhundert in dieser Hinsicht bewegt?

Zwei Belege für den Zeitgeist zu Beginn dieses Abschnitts seien genannt:

Die Internationale Bauausstellung 1957 im Berliner Hansaviertel, die „Interbau“ mit der Sonderschau „Die Stadt von Morgen“ – und das gleichzeitig erschienene Buch von Göderitz, Rainer und Hoffmann: „Die gegliederte und aufgelockerte Stadt“, mit dem das Leitbild für die weitere städtebauliche Entwicklung gekennzeichnet werden sollte<sup>1</sup>. Beide Begriffe des Buchtitels beziehen sich auf die Mängel der überkommenen Stadt: Gliederung sollte der Anonymität des Städters entgegenwirken und ihn wieder in der Gemeinschaft beheimaten; Auflockerung sollte den engen Baugebieten der Gründerzeit – arm an Freiflächen

und ohne angemessene Belichtung und Besonnung – ein Ende machen.

In den frühen sechziger Jahren werden diese Ansätze jedoch in Frage gestellt. Zwar gilt die Kritik auch „verpassten Chancen“ des Wiederaufbaues – man habe eine gründliche strukturelle Neuordnung der Städte verpasst, vor allem wegen mangelnder Reformbereitschaft hinsichtlich des Bodenrechts; die Mehrzahl kritischer Äußerungen weist aber in eine andere Richtung. Als Folge der neuen städtebaulichen Entwicklungen wird ein Verlust an städtebaulicher Vielfalt und Lebendigkeit gesehen und als Unwirtlichkeit beklagt<sup>2</sup> - nicht mehr die Ruhe und Beschaulichkeit werden gesucht, sondern die Kontaktfülle städtischen Lebens, Funktionsmischung und „Urbanität“ – ein Begriff, der mit allen Hoffnungen auf das künftige städtische Lebensgefühl befrachtet wird. Er verknüpft sich mit dem neuen Schlagwort der „Verdichtung und Verflechtung“ – der gewollten Antithese zu „Gliederung und Auflockerung“.

<sup>1</sup> Göderitz, J., R. Rainer, H. Hoffmann: *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt*; Tübingen 1957.

<sup>2</sup> Mitscherlich, A.: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, Frankfurt 1965. Siedler, W.J.: *Die gemordete Stadt*, Berlin 1964.



Diese Strömung erreichte ihren Höhepunkt gegen Ende der sechziger Jahre; für die Verdichtung gehörten Berlins „Märkisches Viertel“ mit seiner Massierung von Hochhäusern und Münchens Neu-Perlach mit seinem „Wohnring“ zu den spektakulärsten Beispielen; auch die Verflechtung fand in einzelnen Fällen – etwa im Leverkusener Stadtkern oder in Hannovers Ihme-Zentrum – ihren Niederschlag. Auch in anderen europäischen Staaten wie in England gab es deutliche Parallelen zu diesen Gestaltungstendenzen.

Zugleich aber veränderten sich auch die Ansprüche an den Wirkungsbereich und die Ziele der Planung: die bisherige Grundauffassung hatte der britische Planer Abercrombie zutreffend umrissen: „Die Planung von Stadt und Land sucht der natürlichen Entwicklung eine lenkende Hand zu bieten, gestützt auf eine sorgfältige Untersuchung des Ortes selbst und seiner Außenbeziehungen. Das Ergebnis sollte über technische, hygienische und wirtschaftliche Qualitäten hinaus ein sozialer Organismus und ein Kunstwerk sein.“<sup>3</sup>

Indessen zeichnete sich um 1960 ein neues Verständnis der Stadtplanung ab, das den politischen Komponenten der Stadtentwicklung mehr Gewicht beimaß; man erkannte, dass von einer „natürlichen Entwicklung“ nicht mehr die Rede sein konnte – angesichts der Fülle menschlicher Eingriffe in soziale und wirtschaftliche Prozesse, die häufig planerischen Zielen entgegenwirkten. So bildete sich in den sechziger Jahren das Konzept einer Planung heraus, die nicht nur räumliche, sondern auch soziale

und wirtschaftliche Entwicklungen gemeinsam ins Blickfeld nahm; damit wurde die räumliche Planung zum Teilaspekt einer politischen Steuerung – „comprehensive planning“ im englischen Sprachraum, in Deutschland „Entwicklungsplanung“ genannt.

Der neue Begriffsinhalt und die mit ihm verbundene Sicht des Planens wurden 1974 im Entwurf zur Novellierung des Bundesbaugesetzes anspruchsvoll umrissen: „Die städtebauliche Entwicklungsplanung als Teil einer umfassenden Entwicklungsplanung der Gemeinde, die als übergeordnete Planung für den gesamten Bereich Zielvorstellungen entwickelt und die gemeindlichen Tätigkeiten aufeinander abstimmt, setzt den Rahmen für eine , insbesondere den sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Erfordernissen dienende städtebauliche Entwicklung und Ordnung des Gemeindegebietes einschließlich der raumwirksamen Investitionen der Gemeinde und deren Zeit- und Rangfolgen.“

Allerdings fand diese Formulierung nicht die Zustimmung des Bundesrates, so dass der Gesetzestext von 1976 die Entwicklungsplanung zwar beiläufig erwähnt, aber nicht inhaltlich präzisiert. Gleichwohl wurde sie vielerorts nicht nur als „informelle“ Planung praktiziert, sondern fand auch in „Stadtentwicklungsämtern“ ihren Platz in der Verwaltung. Zugleich statuierte die Novelle von 1976 erstmals über die „geordnete Entwicklung“ hinaus wertbezogene Planungsziele: eine „sozialgerechte Bodennutzung“ und einen „Beitrag zur menschenwürdigen Umwelt“.

Die neue Sicht auf die vielfältigen Probleme der Entwicklungsplanung machte deutlich, dass die

Planungsentscheidung angesichts der Fülle abzuwägender Gesichtspunkte einen Auswahlvorgang erfordert, bei dem es kaum je „die richtige Lösung“ gibt, sondern in aller Regel mehrere Alternativen, die auf Grundlage geeigneter Kriterien zu prüfen und zu bewerten sind. Hier ergaben sich Beziehungen zur US-amerikanischen Planungsdiskussion, in der die theoretischen Auseinandersetzungen mit dem planerischen Vorgehen schon früher eingesetzt hatten.

Damit rückte der Planungsprozess in den Mittelpunkt theoretischer Erörterungen über das Planen; von seiner Perfektion erwartete man die Erarbeitung eines optimalen Planes. Als Voraussetzung dafür galten die Erkenntnis der Wirkungszusammenhänge in der natürlichen und der sozialen Umwelt – und damit die Erfassung der „Stadt als System“, abgebildet im mathematischen Modell. Auf dieser Grundlage sollte die Planung dann ein „widerspruchsfreies Zielsystem“ erarbeiten, die zur Zielerreichung geeigneten Wege erkunden, die Alternativen rational gegeneinander abwägen und deren günstigste „implementieren“ – so zumindest die theoretische Idealvorstellung.

Allerdings gab es auch in der Planungstheorie Gegenmodelle, so das des „disjointed incrementalism“, nach dem lediglich unzusammenhängende Teilverbesserungen erreichbar sind; eine vermittelnde Position zeigte um 1990 Ganser mit dem Prinzip des „perspektivischen Inkrementalismus“ auf, das zwar die Begrenztheit des einzelnen Planungsansatzes einräumt, ihn aber gleichwohl in einen perspektivischen Entwicklungszug einordnet.

<sup>3</sup> Abercrombie, P.: *Town and Country Planning*, Oxford 1943, S.2.

Wurde mit der Theoriediskussion also „mehr Wissenschaft“ in der Planung propagiert, so wurde gleichzeitig auch „mehr Demokratie“ gefordert – gewiss mit bedingt durch die sich mehrenden Stadterneuerungsmaßnahmen, die weit mehr „Betroffene“ erfassten als die bis dahin vorherrschenden Neuaufbauten von Trümmergebieten oder Stadterweiterungen – und damit auch zu deutlichen Interessenkollisionen führten. 1971 wurde nach mehreren Anläufen das Städtebauförderungsgesetz erlassen, das in seinem ersten Entwurf noch auf vollständigem Abbruch und Neubau im Sanierungsgebiet zielte; erst im Laufe des Gesetzgebungsverfahrens wurde die Erhaltung von Gebäuden innerhalb des Gebietes als mögliches Planziel einbezogen.

Die gegensätzlichen Interessen der Beteiligten führten zu kontroversen Diskussionen. Das Allgemeinwohl als gesetzlich verankertes Motiv des Planens wurde in Frage gestellt – war es nicht eher das Wohl der „Herrschenden“? Anwaltsplanung beeinflusste das Berufsverständnis der Planer – Dienstleistung nicht so sehr für das Allgemeinwohl als für „unterprivilegierte“ Gruppen. Damit wurde der politische Charakter der Planung unterstrichen.

So waren die Jahre um 1970 die hohe Zeit der Theorieansprüche wie der technischen Zukunftsvisionen mehr oder minder utopischen Charakters, aber bald wurde Enttäuschung spürbar. Es zeigte sich, dass man die Steuerbarkeit der Entwicklung ebenso überschätzt hatte wie die rationale Erarbeitung „optimaler“ Entscheidungen; auch die Koordinierbarkeit von Verwaltungen stieß an ihre Grenzen. Im Gegenzug rückten nun „kleine Schritte“

„Reversibilität“, „flexible Planung“ in den Vordergrund; zugleich wurden die 1972 vom „Club of Rome“ erörterten „limits to growth“, die Grenzen des Wachstums, zum aktuellen Thema.

Das alles trug dazu bei, dass das Interesse sich von der ungewissen Zukunft auf die Wiederentdeckung und Neubewertung der Vergangenheit verlagerte, befördert durch Veranstaltungen und Veröffentlichungen der UNESCO und des ICOMOS (International Council for Monuments and Sites). So fand das „Europäische Denkmalschutzjahr“ 1975 mit der griffigen Parole „A Future for our Past“ viel Resonanz und löste eine Fülle von Aktivitäten aus – wie den weitgespannten Bundeswettbewerb „Stadtgestalt und Denkmalschutz im Städtebau“, an dem sich zahlreiche Städte beteiligten. Neben das verstärkte Bemühen um die Bewahrung historischen Bestandes trat bald auch der Wiederaufbau kriegszerstörter Baudenkmale, selbst wenn dafür Nachkriegsbauten abgerissen werden mussten, wie beim Knochenhaueramtshaus in Hildesheim oder – besonders spektakulär – am Römerberg in Frankfurt. „von der Gegenwart enttäuscht und ohne Vertrauen auf das Kommende, befriedigte die Gesellschaft ihr Utopiebedürfnis durch Geschichte“ – so die knappe und treffende Bemerkung des Kunsthistorikers Huse.<sup>4</sup>

Zugleich wurde Deregulierung propagiert – mit Thatchers Großbritannien als Vorreiter. Vielfach gingen bisher den Behörden vorbehaltenen Planungsaufgaben an

<sup>4</sup> Huse, N.: *Denkmalschutz*, In: Sieverts, Th. (Hrsg.): *Zukunftsaufgaben der Stadtplanung*, Düsseldorf 1990, S.87.

privatrechtliche, aber staatlich gesteuerte Institutionen über; neben die alte Abkürzung NGO – für „non-governmental organisation“ – trat die „Quango“ – die „quasi non-governmental organisation“.

Ein gutes Beispiel für die Veränderung der Wertmaßstäbe bot 1978 die Internationale Bauausstellung in Berlin, die „IBA“ mit den zwei Schwerpunkten der Neuplanung und der Wiederbelebung von meist gründerzeitlichen Altbaugebieten. Schon die „IBA Neu“ zielte mehr auf die Einfügung neuen Bestandes in das Stadtgefüge als auf radikale Neustrukturierung, wie sie zwei Jahrzehnte zuvor auf der „Interbau“ vorgeführt worden war. Noch deutlicher war der Schwerpunktwechsel bei der „IBA Alt“: war bisher Stadterneuerung fast immer mit einer Auflösung der alten Blockstruktur einhergegangen, so richteten sich jetzt die Sanierungsmaßnahmen auf deren weitgehende Erhaltung, wenn auch meist unter Abbruch der einengenden Hinterhäuser; bei einigen weiträumigeren Blöcken mit großen Höfen konnten jedoch auch Rückgebäude erhalten werden. Die Wortprägung „behutsame Stadterneuerung“ kennzeichnet die neue Zielvorstellung.

Angesichts dieser Entwicklung musste das Zusammenwirken der Stadtplanung mit den „Betroffenen“ an Bedeutung gewinnen; die stärkere Betonung der Bürgerbeteiligung wie auch die neue Institution der „öffentlich-privaten Partnerschaft“ sind Belege für diese Entwicklungstendenz. Auch das neue Rechtsgebilde des „städtebaulichen Vertrages“ zwischen der Gemeinde und einem privaten Entwicklungsträger erwuchs aus dem Streben nach solcher arbeitsteiligen Zusammenarbeit.

Kennzeichnend für die achtziger Jahre war auch die wachsende Einsicht in die Gefährdung der natürlichen Ressourcen und der Umweltqualität bis hin zum bedrohlichen Klimawandel – Folgen des Umgangs der Industriegesellschaft mit ihren Rohstoffen und mit den Rückständen der Produktions- und Konsumprozesse. Zudem verstärkte sich die Kritik am fortgesetzten „Landschaftsverbrauch“ für Siedlung und Verkehr. Das neue Zielbild einer nachhaltigen Entwicklung begann die Diskussionen zu beherrschen und auch auf die Praxis einzuwirken; demgegenüber verblassten die bisherigen konkreten Zielvorstellungen für die Stadtstruktur – auch die „Stadt der kurzen Wege“ blieb Schlagwort ohne schlüssiges Modell.

Neue Akzente setzte die Wiedervereinigung im Jahre 1990; die in der DDR lange vernachlässigten Altbaubestände erfuhren eine Neubewertung und wurden in großem Umfang instandgesetzt; Dresden bietet ein Musterbeispiel dafür. Aber sehr bald mussten die Hoffnungen auf eine umfassende Wiederbelebung solcher Stadtbereiche revidiert werden, weil infolge der Schrumpfung der Bevölkerung in vielen Städten die Nachfrage ausblieb. Stattdessen waren – und sind weiterhin – Konzepte für den Umgang mit Leerstand und für eine städtebaulich sinnvolle Reduzierung des Gebäudebestandes gefragt.

Einen weiteren Grund zur Sorge bot in einigen Großstädten die zunehmende Differenzierung der Bewohnerschaft in ethnischer und sozialer Hinsicht, die häufig zu sozialen Spannungen führte. Ihnen wird seit 1990 mit dem Programm „Die soziale Stadt“ begegnet; es zielt auf eine integrierte Förderung der „Stadt- und

Ortsteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ durch ressortübergreifende Zusammenarbeit auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene.

Geht man der Frage nach, ob es heute ein Leitbild der Stadtentwicklung gebe, so fällt die Antwort schwer. Wie für die „Stadt der kurzen Wege“, so lassen sich für „Funktionsmischung“ oder „Vernetzung“ oder auch für das in den letzten Jahren besonders hervorgehobene Ziel der „Baukultur“ kaum diagrammatische Modellbilder entwickeln, wie sie in der ersten Jahrhunderthälfte gängig waren und als Grundmuster für konkrete Planungen dienten.

Diese Situation ist wohl auch mit bedingt durch einen tiefgreifenden Wandel in den Zukunftserwartungen für die Stadtentwicklung. Im zwanzigsten Jahrhundert war die Stadtplanung drauf konzentriert, einen geeigneten Rahmen für die Unterbringung einer wachsenden Bevölkerung und Wirtschaft – und für deren steigende Verkehrsansprüche – zu entwickeln. Nun steht sie vor der neuen Aufgabe, ordnend auf die Folgen der Schrumpfung einzuwirken.

Offensichtlich kann es hier kein generelles Schema, kein allgemein anwendbares Modell geben. Wohl wird man Erfahrungen über Vorgehensweisen und deren Auswirkungen auszutauschen und daraus lernen können, aber jede spezifische örtliche Situation wird eine individuelle, auf ihre Besonderheiten zugeschnittene Lösung erfordern. Sie zu finden und umzusetzen, ist die zentrale Herausforderung der Stadtplanung im frühen 21. Jahrhundert.

# Impressionen



# Impressionen



# Impressionen



# Impressionen



Impressionen



Impressionen

Anhang

# Urkunde

Die  
**HafenCity Universität** Hamburg  
Universität für Baukunst und Raumentwicklung  
verleiht

Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult.

**Gerd Albers**

geboren am 20. September 1919 in Hamburg

die

**Ehrendoktorwürde**

Dr. -Ing. h. c.

nach § 16 der Promotionsordnung (Ehrenpromotion) der  
HafenCity Universität Hamburg – Universität für Baukunst und Raumentwicklung  
vom 14. Februar 2007.

# Laudatio zur Verleihung der Ehrendoktorwürde

der HafenCity Universität Hamburg an

## Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gerd Albers

Eine ausführliche Würdigung des wissenschaftlichen Lebenswerkes von Prof. Dr. Ing. Gerd Albers beginnt bei einer Vielzahl von Veröffentlichungen. Die Vorträge, Artikel und von ihm verfassten Lehrbücher sind zentraler Bestandteil der Lehre im Bereich Städtebau, Stadt-, Regional- und Raumplanung. Nach seiner Emeritierung, nach 27 Jahren intensiver Lehr- und Forschungstätigkeit ist sein Rat immer noch für die Re- und Neuorganisation von Einrichtungen im Bereich der Forschung und Lehre gefragt.

Nach dem Militärdienst („Kapitänleutnant zur See“) studierte er in Hannover und am Illinois Institute of Technology in Chicago, schrieb in Aachen seine Dissertation und arbeitete als Oberbaudirektor in Darmstadt, bevor er 1961 an die TU München wechselte. Dort wirkte er als Dekan, Rektor und Wissenschaftler weit über München hinaus. Er war u. a. Präsident der deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung und Präsident der International Society of City and Regional Planners (ISOCARP). Die ISOCARP verleiht neuerdings einen nach Gerd Albers benannten Preis für relevante neue Publikationen im Bereich der Stadtplanung. Seine Verdienste spiegeln sich in einer Vielzahl von Ehrungen wie u. a. den Fritz Schuhmacher Preis des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg.

Mit Hamburg verbinden den unumstrittenen Doyen der Stadtplanung viele fachliche Bezüge. Er wurde hier 1919 geboren und besuchte hier das Johanneum. Gutachtend und beratend war er seit den 1960er Jahren an einer Vielzahl von grundlegenden Planungen in der FHH beteiligt. So war er u. a. Mitglied der Unabhängigen Kommission für den Aufbauplan der Freien und Hansestadt Hamburg (1967), die wegweisende Grundlagen für die Stadtentwicklung in den nächsten Jahrzehnten lieferte. Vor allem aber war er Mitglied im Gründungssenat der TUHH seit 1980 und hier führend an der Einrichtung des Studiengangs Stadtplanung, jetzt an der HCU, beteiligt.

Er kann gewissermaßen als „Geburtshelfer“ der Etablierung einer eigenständigen Fakultät (damals an der TUHH Forschungsschwerpunkt) – nicht als Appendix der Architektur und des Bauingenieurwesens – und eines eigenständigen Curriculums gelten. An entscheidender Stelle war er an wichtigen Strukturentscheidungen für den Aufbau der TUHH mit einer innovativen Matrixstruktur für Forschung und Lehre beteiligt und leitete mehrere Berufungskommissionen. Viele innovative Elemente und Strukturen der TU-Gründung nahmen mit Fokussierung auf Internationalität und Interdisziplinarität Ansätze der späteren HCU-Gründung 2006 vorweg. Mittels der folgenden Berufungen konnte die neue Universität umgehend ein eigenständiges Profil entwickeln und sich regional, national und international rasch profilieren.

Gerd Albers hat über Jahrzehnte nachdrücklich und nachhaltig für ein eigenes Profil der Stadt-, Regional- und Raumplanung gewirkt. Seinem engagierten und unermüdlichen Bemühen seit den 1960er Jahren war maßgeblich die Einrichtung von neuen Planerstudiengängen – in Abgrenzung zu anderen Disziplinen – in Deutschland zu verdanken. Vor dem Hintergrund neuer und komplexerer Probleme räumlicher Steuerung engagierte er sich für die Schärfung des Berufsprofils und für den Diskurs in nationalen und internationalen Fachgremien.

Gerd Albers ist es immer gelungen, neue und veränderte Anforderungen der Praxis in einem theoretischen und historischen Kontext zu verorten und Theorie und Praxis ganzheitlich zu erforschen. Auch als Hochschullehrer gelang es ihm beeindruckend Planungspraxis und wissenschaftliche Erkenntnisse konstruktiv und für Studierende „spannend“ zu vermitteln. Seine lange erfolgs- und erfahrungsreiche Berufs-, Forschungs- und Lehrtätigkeit spiegelt sich in einer Vielzahl von Publikationen, die längst zentrale Bestandteile der Lehre im Bereich der Stadtplanung sind. Noch 2008 verfasste Gerd Albers, basierend auf seinem Werk „Stadtplanung. Eine praxisorientierte Einführung“ (zusammen mit Julian Wekel) den Band „Stadtplanung. Eine illustrierte Einführung“, ein weiteres Grundlagenwerk mit einer anschaulichen Gesamtdarstellung der Arbeitsfelder der Stadtplanung. Das Lehrbuch – basierend auf jahrzehntelanger Forschung und planungspraktischer Tätigkeit – gilt als Pflichtlektüre für Studierende, aber auch als Orientierungshilfe für Politiker und an Stadtplanung interessierte Bürger.

Besonders hervorzuheben ist bei den wissenschaftlichen Werken von Gerd Albers die historische und wissenschaftliche Fundierung der Eigenständigkeit der Disziplin Stadtplanung. Dies zieht sich wie ein roter Faden mit den Bänden „Entwicklungslinien im Städtebau. Ideen, Thesen, Aussagen 1875 - 1945. Texte und Interpretationen“ (1975), „Stadtplanung. Entwicklungslinien 1945 - 1980“ (1984) und „Zur Entwicklung der Stadtplanung in Europa. Begegnungen, Einflüsse, Verflechtungen“ (1997) durch sein beeindruckendes Oeuvre.

Damit wurde von ihm eine fundierte Genese der Disziplin Stadtplanung geschaffen, die zugleich eine relevante Orientierungshilfe für aktuelle Standortbestimmungen bildet. Sie wird kontextualisiert vor dem Hintergrund sozialer, politischer und ideengeschichtlicher Entwicklungen und mit grenzüberschreitenden Entwicklungen und persönlichen Begegnungen und Einflüssen erweitert. Diese Bände bilden eine Enzyklopädie und Grundlagenwerke der Stadtplanung, die als Fundgrube und Nachschlagewerke für vielfältige Aspekte wie Denkmalschutz, Sanierung – Stadterneuerung, Planungsrecht, Gestaltung, Verkehr, Ziele, Instrumente und Organisation des Planens herangezogen werden. Sie begründen damit theoretische Ansätze der Stadtplanung, konstituieren Paradigmen und spiegeln zugleich den Wandel der Theorieverständnisse.

Städte als Labore vielfältiger gesellschaftlicher Entwicklungen implizieren Fragen nach Handlungs- und Steuerungsmöglichkeiten. „Was wird aus Stadt?“ lautete der Titel eines Bandes von Gerd Albers 1972. Er differenzierte die Frage aus: „Was kann aus der Stadt werden – und was soll aus der Stadt werden?“ und thematisiert damit die Ebenen der Stadtplanung, die wissenschaftlich-analytische wie die politisch-ethische Komponente. Ein Zitat vom Ende Bandes hat damals wie heute Gültigkeit: „Weder technische Geniestreiche noch künstlerische Spitzenleistungen können die Städte retten, wenn nicht die Bereitschaft des Bürgers wie des Politikers hinzukommt (...), der Stadt einen Rang einzuräumen, der ihrer Bedeutung als Lebensraum des einzelnen und der Gesellschaft entspricht“.

Wie von kaum einem anderen Kollegen war und ist das Lebenswerk von Gerd Albers damit mit der Etablierung des Städtebaus, der Stadt-, Regional- und Raumplanung in Deutschland, der Professionalisierung und Institutionalisierung verbunden. Die HCU – als euroweit einzigartige Universität für Baukunst und Metropolenentwicklung – ehrt damit, diesem Anspruch und Profil entsprechend, mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde den verdienten Nestor der Stadtplanung Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gerd Albers.

Für den Ausschuss gemäß §16 (2) Promotionsordnung der HCU

Studiendekan Master Stadtplanung  
Prof. Dr. Dirk Schubert



9. Februar 2010

